

Einleitungspartie für die
Gestaltung für unsere kleine Gruppe

DER UMGANG MIT DEM BÖSEN

Einleitung

Der Ursprung des Bösen ist die Superbia, die Selbstüberhebung des Menschen, lehrte der junge Augustinus im vierten Jahrhundert. Und damit hat er wohl den Grund dafür gefunden, dass wir heute angesichts der Triumphe des menschlichen Intellekts in der Eroberung höchster Macht über die Naturkräfte wie Verbrecher dastehen, die sich zum eigenen Untergang verurteilen. Sigmund Freud ahnte diese kritische Situation bereits vor über 70 Jahren voraus. Da feierte er im Frühstadium seines Werkes „Das Unbehagen in der Kultur“ noch das Glück des Einzelnen zum Glück aller, die Natur mit wissenschaftlich fundierter Technik in den Dienst des Menschen zu zwingen, bis ihn am Ende seines Textes der furchtbare Schrecken überkam, dass die Errungenschaften sich nunmehr gegen die Gattung Mensch wenden und das ganze Geschlecht vernichten könnten.

Natürlich wusste er wie wir Heutigen, dass die Menschen sich von den furchtbarsten je entwickelten Zerstörungsmitteln wieder befreien könnten, wenn sie wollten. Aber sind sie dazu noch bereit? Würden sie überhaupt mit solchen selbstmörderischen Risiken spielen, ginge ihnen ihr längerfristiges Überleben über alles? Freud hoffte auf das Erstarren von sozialen Bindungskräften. Aber er unterschätzte wohl die Eigendynamik einer Reaktion, die den sogenannten Fortschritt seit langem antreibt. Das ist der absurde Versuch, alle mit technischen Eroberungen produzierten Gefahren mit eben den Mitteln bannen zu wollen, mit denen man sie geschaffen hat. So haben die Amerikaner am Ende des Kalten Krieges Gorbatschows Angebot ausgeschlagen, alle Nuklearwaffen bis zum Jahre 2000 zu vernichten bzw. definitiv unbrauchbar zu machen. Stattdessen erblickten sie ungeniert in der Möglichkeit, die eigene Nuklearrüstung uneinholbar überlegen zu gestalten, einen unschätzbaren Machtvorteil. Nun sind sie dabei, in eine höchst gefährliche selbst gestellte Falle zu laufen, indem sie ahnungslos ganz offen eine Weltordnung anstreben, in der sie den Rest der Völkergemeinschaft

in nukleare Geiselhaft nehmen wollen. Sie erklären ihre Absicht, jeden, der ihren atomaren Vorsprung antastet, präventiv anzugreifen und sich gleichzeitig durch einen Raketenschutzschild unverwundbar zu machen.

Aber der 11. September und auch das Desaster in Israel/Palästina hätten sie vor dieser Selbsttäuschung warnen müssen. Keine noch so gewaltige Übermacht und Selbstpanzerung schützen vor terroristischer Gegengewalt. Die Amerikaner können, wie sie es im Augenblick tun, ihre Ausrottungswaffen stetig weiter perfektionieren und den phantastischsten Überwachungsapparat á la 1984 aufbauen, - niemals vermögen sie sich indessen aus dem Netz des lebendigen Universums herauszulösen, das uns alle in wechselseitigen Bindungen festhält. Auch der Mächtigste bleibt, ob er sich dagegen noch so sehr sträubt, auf ewig mit einem Rest Ohnmacht an einen Rest Macht des Ohnmächtigsten gefesselt.

Die verkannte Ohnmacht gegenüber Verletzbarkeit ist noch nicht die schlimmste Selbsttäuschung. Noch gefährlicher ist eine andere. Die wird üblicherweise übersehen, weil sie in dem auf technische Machtverhältnisse fixierten Denken gar keine Stelle mehr hat. Ich meine die geradezu planvolle Unterdrückung derjenigen emotionalen Kräfte, die zum Zusammenhalt der menschlichen Gemeinschaft unentbehrlich sind. Diesen Zusammenhalt stiftet nicht die rein abstrakte Konstruktion eines Sittengesetzes, das der Rationalist Kant einst anbetete, sondern es ist das Grundvertrauen in die Zusammengehörigkeit der Menschen über alle ethnischen, politischen, religiösen und rassistischen Grenzen hinweg. Es ist das emotionale Band, das Nelson Mandela und seine Häuptlingsfreunde entdeckt hatten, als sie vor der Versuchung erschranken, sich mit blutiger Gewalt an den Weißen für die lange Zeit erlittene Apartheids-Unterdrückung zu rächen. Da erkannte Mandela, dass es zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten eine Gemeinsamkeit des Leidens gibt. Die Unterdrückten leiden unter ihrem Elend und ihrer Versklavung. Aber bei den Unterdrückern entdeckte Mandela eine Gefangenschaft im Hass und eine menschliche Selbstentwürdigung. Beide Seiten, Unterdrücker und Unterdrückte, mussten also von einem Zustand von Inhumanität befreit werden. Wenn Mandela bei einem seiner Wärter etwas von durchschimmerndem Mitgefühl spürte,

vielleicht – so schreibt er – nur für eine Sekunde, dann fühlte er sich wieder sicher. Da wusste er, da ist eine Verwandtschaft, auf die sich Frieden immer aufbauen lässt. Man muss nur beiderseits das Vertrauen in diese Kraft zum Mitfühlen, zum Anteilnehmen aneinander stärken. Dann kann ein Gefühl von Zusammengehörigkeit wachsen und den Mut stärken, sich aufeinander zur Regelung eines gerechten Friedens zu verlassen.

Typisch ist indessen, dass das Friedenswunder Südafrikas nicht aus den Palästen der Herrschaft kam, sondern aus den Kerkern der Unterdrückten – genauer aus der Zelle eines Mannes, der 27 Jahre eingesperrt war. Eines Mannes, der die Machtegoismen auf der politischen Weltbühne in all ihrer Erbärmlichkeit und menschlicher Unreife entlarvte. Aber das Establishment besann sich auf die erprobten Mittel, sich den gefährlichen Erneuerer vom Leibe zu halten. Heute muss man einen großen humanistischen Unruhe-Stifter nicht mehr kreuzigen. Man überhäuft ihn mit Ehrungen und macht ihn zum Schirmherrn vieler Wohltätigkeits-Organisationen und – Veranstaltungen, alles schön abseits von den abgeschotteten politischen und ökonomischen Entscheidungszentren. Und die Wortführer des Zeitgeistes in den Medien spielen gefällig mit, indem sie Mandela auf eine Ebene mit Christus und Franziskus zum Gesinnungsheiligen erheben – zum Unterschied zur realistischen Politik. In dieser taugt nur pragmatische Verantwortungsethik statt hochherziger Gesinnungsethik. Als hätte Mandela mit seinen Wahrheitskommissionen und seiner Befreiungspolitik keine beispielhafte Verantwortungsstrategie vorgeführt.

Aber wenn die westliche Machtelite inzwischen dem Glauben an ihre technische Beinahe-Allmacht verfallen ist und zur Sicherung des Zusammenlebens den Massenvernichtungswaffen mehr vertraut als der versöhnenden Kraft der Menschlichkeit, dann bedeutet für sie der Geist eines Nelson Mandela nur noch einen lästigen Vorwurf und eine narzisstische Kränkung obendrein. Dann braucht sie das absolut Böse in Gestalt ewiger Feinde zur Maskierung der eigenen an den Nuklearwaffen festgemachten Ausrottungsmentalität. ✓

Auf dem scheinbaren Höhepunkt unserer westlichen Zivilisation folgen wir ahnungslos dem Kurs einer maximalen Selbstentwüdi-

✓ Sogar der Humanismus wird von der Schwärze des Bösen verdunkelt. Pazifisten verwandeln sich in Feiglinge und Drückelberger. Deserteure werden als Esbächer verurteilt, auch Kampflieger, die sich weigern, ihre Bomben auf Zivilisten abzuwerfen zu lassen.

gung in der geistigen Versklavung an horrendere Ausrottungswaffen. Wir merken nicht einmal, dass die Drohung mit diesen Monstren eigentlich auf einer geheimen Selbstverurteilung beruht. Wir ahnen kaum noch, dass die Anhäufung der gewaltigsten Vernichtungsmittel unbewusst ein Symptom der Verzweiflung ist, so als ob wir nichts mehr zu verlieren hätten.

In der Psychoanalyse kennen wir Verbrechen, die aus unbewussten Strafbedürfnissen hervorgehen. Ein bekanntes Beispiel verdanken wir Günther Anders, der sich mit dem Piloten des Bombenflugzeuges von Hiroshima, Claude Eatherly beschäftigt hat. Der beging immer wieder kleine Straftaten, um im Gefängnis für die Tat von Hiroshima zu büßen, die ihn sein Leben lang verfolgte. G.F. Kennan hat das ungehemmte Anhäufen von Nuklearwaffen mit dem Verhalten von Lemmingsen verglichen, die von einem unbezähmbaren Drang getrieben werden, sich selbstmörderisch ins Meer zu stürzen. Freud hat von einem Todestrieb gesprochen, der den Menschen einwohne. Mir scheint, dass der atomare Rüstungswahn weniger mit einem ursprünglichen Trieb als einem tief unbewussten Schuldbedürfnis zu tun hat, das auf keine Instanz mehr hofft, die Trost oder Versöhnung anbieten kann. Mir scheint am Ende, dass zumindest Präsident Bush tatsächlich glauben wollte und auch geglaubt hat, dass Saddam Hussein die Welt mit Atomraketen bedroht habe. Und viele wollten wohl mit ihm das Gleiche glauben. Es wäre die Chance gewesen, das Ur-Böse außerhalb festzumachen und zu besiegen und sich selbst wenigstens kurzfristig von der realen Bedrohung zu befreien, die man in den eigenen Depots – wie auch im eigenen Inneren angestaut hat.

Manchen scheint es, unsere heutige Verwirrung sei zum Teil derjenigen vergleichbar, der die Menschen am Ende der griechisch-römischen Antike anheim gefallen waren, als jenen der gute Kosmos entschwunden war, in dem sie sich zuvor beheimatet gefühlt hatten. Auch damals schien eine apokalyptische Katastrophe für Rom, die Hure Babylon, unabwendbar, wie sie Johannes ausgemalt hat. Damals ging ein großes Reich samt seinen Göttern und Gottkaisern unter. Aber dann glimmte neue Hoffnung auf, nicht etwa durch politische Rettungstaten, sondern durch erleuchtende Offen-

Sühnebedürfnis

barungen, von denen eine schließlich im Westen alle anderen überstrahlte.

Auch heute melden sich heimliche Sehnsüchte nach wunderbarer Erlösung. Auf der einen Seite triumphiert noch das manische Selbstgefühl, symbolisiert durch die Herrschaft über den Atomkern und den Zellkern. Auf der anderen Seite hat das Selbstmisstrauen den höchsten Grad erreicht. Die Identifizierung mit den männlichen Seiten des Gottesbildes, mit der Allwissenheit und der Allmacht, ist so weit gediehen wie nie zuvor. Gleichzeitig sind die dem Machtwillen geopferten Bindungskräfte der Liebe, des Mitempfindens, des Helfens, der Versöhnung geschrumpft, weil der Mensch der Moderne nichts mehr so sehr hasst wie das Gebundensein als Einschränkung von narzisstischer Freiheit. Eben dieser Hass aber schafft am Ende den Nährboden für eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Hörigkeit, nach einer Heiloffenbarung. Vereinsamung und Leere münden in einen großen Drang nach Anklammerung. Zurzeit erleben wir bereits in den Anfängen eine Wiedergeburt mittelalterlicher Magie. Gesucht werden große Meister und Seelenführer, die mit absoluter Selbstgewissheit das eine oder andere Heil versprechen, sofern man sich ihnen in absolutem Gehorsam unterwirft. Sich selbst vergötternde Therapeuten vollbringen vor atemlosen Zuschauermassen 10-Minuten Wunderheilungen. Andere beglücken viele Tausende mit einer Zauberdroge, die vor allen gefährlichen Krankheiten schützt. Großmanager pilgern zu Gurus, die sie mit geheimen Kräften ausstatten sollen. Es blüht eine moderne Variante von Exorzismus. All dies sind Erscheinungen von Ratlosigkeit, dumpfer Beunruhigung und von Schuldängsten.

In der Apokalypse des Johannes wird Rom als Hure Babylon der Unreinheit und der Verworfenheit in allen denkbaren Formen bezichtigt. Sie aber sagt, so heißt es, ich bin eine Königin, „und Leid werde ich nicht sehen!“ „Leid werde ich nicht sehen!“ Das passt zur geistigen Situation unserer Zeit: Leid wollen wir nicht mehr sehen, nicht mehr fühlen und auch nicht mehr mitfühlen. Es gibt kein Leid, das sich nicht wegtrainieren lässt, gegen das keine Wellnesskuren helfen, keine Drogen, keine Schönheitsoperationen. Leid ist angeblich Schicksal der Verlierer, der Versager, der Hinterherhinkenden auf der Tour des Fortschritts.

Diese barbarische Ethik des späten Nietzsche braucht nicht mehr propagiert zu werden. Sie ist längst einverleibt. Aber eben daher kommt die apokalyptische Stimmung. Die Angst, das Böse nicht mehr loszuwerden. Und die bange Frage, wie diese Angst anders als bisher überwunden werden könnte, nämlich nicht mehr mit den gleichen Mitteln, mit denen man sie in unbewusster Zwangsläufigkeit immer wieder selbst erhöht hat. Der Antichrist Nietzsche war ein von Schmerzen geplagter chronisch kranker Mann. Sein narzisstischer Stolz ließ ihn sein Leiden hinter dem Hass auf die Mitleidigen verstecken. Wer nicht leiden will, muss hassen! Das hat sich als chronischer Komplex fortgeerbt. Der größenwahnsinnige Narzisst der Moderne hasst insgeheim seine Vergänglichkeit, seine Zerbrechlichkeit, seine Gebundenheit – und die Zukunft, die nicht mehr die seinige sein wird. Verständlich, dass hinter dieser Egomane eine immer gefährlichere Depression lauert, also der Umschlag der grandiosen Überheblichkeit in einen grenzenlosen Selbst- und Welthass.

Was ich vor über 20 Jahren in der satirischen Erzählung „Alle redeten vom Frieden“ phantasierte, seinerzeit im SPIEGEL abgedruckt, ist in noch bedrohlichere Nähe gerückt. Nämlich, dass eine verantwortungslose narzisstische Machtelite von den zigtausend gestapelten Massenvernichtungswaffen den Gebrauch machen könnte, zu dem diese konstruiert worden sind, nach dem Motto: Nach uns die Sintflut! Übrigens gab es schon vor 20 Jahren eine beträchtliche Leserschaft, die meine Geschichte einer amokläuferischen Verschwörer-Organisation unbedingt glauben wollte. Zwar kann niemand verkennen, dass sich die Gewaltkette in Israel/Palästina, die uns seit Jahren in Atem hält, leicht in Weltmaßstab mit ungeheuren Risiken fortsetzen könnte. Jedoch sehe ich auf der anderen Seite auch optimistische Kräfte am Werke, die es in dieser Form und Stärke vor 20 Jahren noch nicht gab.

Da existierte noch keine nach Hunderttausenden zählende Bewegung unter dem Motto: „*Eine andere Welt ist möglich!*“ wie sie sich neuerdings auf den Weltsozialforen in Lateinamerika und Indien präsentiert hat. Ich will es bei diesem Hinweis heute bewenden lassen, dass es jenseits einer düsteren von Hass und unterdrücktem

Selbsthass geprägten Endzeit-Stimmung auch Anzeichen einer ganz anderen Strömung gibt, in der Hoffnung, kritischer Elan und konstruktiver Reformgeist hervorstechen, bezeichnenderweise in enger Verbundenheit gerade mit den im wahrsten Sinne Leidtragenden Regionen der Erde. Es wäre ja nicht das erste Mal, dass kulturelle Heilungskräfte gerade dort ans Licht kämen, wo Unterdrückung und Armut herrschen und wo Leiden und Mitleiden nicht verdrängt sind, sondern rettende Geister wie Mahatma Gandhi, Martin Luther-King und Nelson Mandela hervorgebracht haben. 6

Das waren heute nur einige Stichworte als vorgezogenes Resümée der folgenden Vorlesungsreihe, in der einige willkürlich herausgegriffene Etappen der westlichen Geistesgeschichte beleuchtet werden sollen, in denen sich unsere gegenwärtige moralische Krise vorbereitet hat.

Ich komme gerade von einer ermutigenden Veranstaltung, nämlich einem Protestmarsch in Deutschland zu dem amerikanischen Atomwaffen-Stützpunkt Ramstein in der Pfalz, wo eine große Menge verlangt hat, dass der Terrorismus nicht länger mit den kriegerischen Mitteln bekämpft werden dürfe, die selbst schon einen terroristischen Charakter angenommen haben. Die andere große Mahnung lautete: Atomwaffen sind keine Selbstversicherung gegen eigene Friedensunfähigkeit. Die Parallelität mit vielen ähnlichen Veranstaltungen in Amerika und in Europa ist ermutigend. Und bei allem Mittrauern mit den Angehörigen der Opfer in Madrid ist es doch auch ein Hoffnungszeichen, dass die 90 Prozent der Spanier, die gegen ihren Willen zur Teilnahme am Irakkrieg gezwungen wurden, nun ihre demokratische Chance für eine friedenspolitische Wende wahrgenommen haben. Ich werde jedenfalls bei meiner Vorlesungsreihe am Ende nicht bei einem schwarzen Pessimismus landen. Aber mein Streifzug durch die Geistesgeschichte wird auch nicht an der Feststellung vorbeikommen, dass das, was wir zivilisatorischen Fortschritt nennen, momentan nicht gerade einen Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit dem Bösen erreicht hat. Dazu zitiere ich abschließend keinen Philosophen, auch keinen Theologen, dafür den höchsten amerikanischen Militär, zum Schluss Chef aller Staatschefs, den General Omar Bradley. Der hat sich bei seiner Pensionierung mit einer beschwörenden Mahnung verabschiedet,

8

die Laibete: „Wir leben im Zeitalter der nuklearen Riesen
und der ethischen Zwerge, in einer Welt, die Brillanz
ohne Weisheit, Macht ohne Gewissen erreicht hat. Wir haben
die Geheimnisse des Atoms erbeutet und die Lehre
der Buzpracht vergessen. Wir wissen mehr über den Krieg
als über den Frieden.“